

BARBARA METZ

KÜSSE  
*in*  
NACHBARS  
Garten

Weltbild

Die junge New Yorkerin Louisa Walden wusste, dass ihr Verlobter Howard ein wenig verärgert sein würde: Schließlich hat sie seinen geliebten Porsche zu Schrott gefahren. Dass er deswegen gleich die Hochzeit platzen lässt, ist allerdings ein starkes Stück! Louisa spürt die ersten Symptome einer ausgewachsenen Depression, gegen die es nur ein Heilmittel gibt: das Strandhäuschen ihrer Mutter im idyllischen Paumonck Harbor – eine Oase des Friedens. Wenn man mal von ihrem ungehobelten Nachbarn Dante Rivera absieht. Und auch Dante ist von Louisa alles andere als begeistert: Sie ist überdreht und gemeingefährlich und – er kann gar nicht mehr aufhören, an sie zu denken ...

Barbara Metz

# Küsse in Nachbars Garten

Roman

Aus dem Amerikanischen von Andrea Stumpf

**Weltbild**

## **Die Autorin**

Barbara Metz ist die Autorin einiger historischer Liebesromane, für die sie unter anderem mit zwei Romantic Times Awards ausgezeichnet wurde. Sie lebt auf Long Island.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel Love, Louisa.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der Originalausgabe © 2004 by Barbara Metzger

Published by arrangement with Barbara Metzger

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2005 by Blanvalet, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Übersetzung: Andrea Stumpf/Gabriele Werbeck

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-751-7

Für Louisa. Du fehlst mir.

Am Abend ihrer Verlobungsfeier fuhr Louisa das Auto ihres Verlobten zu Schrott. Mit ihrer Beziehung ging es in der Folge bergab, wenn auch nicht ganz so schnell, wie Howards geliebter Porsche den steilen, vereisten Abhang hinuntergerast war. Wäre nicht der Müllwagen am Fuß des Hügels gewesen, hätte es der Porsche vielleicht besser überstanden, und wären da nicht Dinge wie Geld, die Hochzeit und Howards Mutter gewesen, hätte möglicherweise auch die Verlobung kein solches Ende gefunden.

»Meine Mutter? Was hat meine Mutter denn mit der Bezahlung der Reparatur zu tun?« Howard lief in ihrer Wohnung auf und ab, die auf der östlichen 40. Straße in Manhattan lag. Von einem der Fenster im zehnten Stock konnte man fast den Franklin D. Roosevelt Drive und den East River sehen; von einem anderen das Apartmenthaus, das gerade auf der gegenüberliegenden Straßenseite hochgezogen wurde. Howard ließ die Jalousien nach unten rasseln, der Anblick, den die Baustelle bot, beleidigte offenbar sein Auge. Der Anblick von Louisa in Jogginghosen und einem verwaschenen T-Shirt und der Zettel mit der Liste der Hochzeitsgäste und anderen Notizen, die sie vor sich auf dem Tisch ausgebreitet hatte, gefiel ihm allerdings auch nicht viel besser. »Es war schließlich nicht sie, die mit ihrer japanischen Billigkutsche rückwärts in meinen Porsche gekracht ist.«

Natürlich nicht. Wenn Irene, wie Mrs. Silver von ihrer zukünftigen Schwiegertochter genannt zu werden wünschte, versucht hätte, auf dieser aberwitzig langen, vereisten Fahrbahn mit ihrem riesigen Cadillac zurückzustoßen, dann wäre der Porsche jetzt platt wie eine Flunder. Louisa nahm großmütig davon Abstand, Howard erneut darauf hinzuweisen, dass der verflixte Porsche sich bei dem winzigen Schubser des Toyota keinen Zentimeter von der Stelle bewegt hätte, wenn er die Handbremse in Ordnung hätte bringen lassen. Die Billigkutsche hatte, nebenbei bemerkt, nicht einmal einen Kratzer abbekommen. Louisa verkniff es sich auch, darauf hinzuweisen, dass sie es nicht so eilig gehabt hätte, von der Verlobungsfeier wegzukommen, wenn Irene nicht den ganzen Abend damit verbracht hätte, an Louisas Kleid, ihrer Frisur und ihren Freunden herumzumäkeln. Was sie dagegen tat, war, mit ihrem Stift auf die Zettel zu deuten, die vor ihr lagen. »Es geht um die Hochzeit, Howard. Wenn deine Mutter nicht auf einem Riesenempfang bestehen würde, könnte ich mich an den Kosten beteiligen, die die Versicherung nicht übernimmt.«

Die Versicherungsgesellschaft schien Howards Sportwagen weniger zu schätzen, als er es tat. Sie wollte nur den Zeitwert eines Wagens mit Totalschaden erstatten, aber nicht die Kosten für eine aufwändige Wiederinstandsetzung. Diese Entscheidung nagte an Howard, jedoch nicht so sehr, wie es an Louisa nagte, dass er Geld von ihr verlangte. Er verdiente sehr viel mehr als sie, hatte mehr Geld auf dem Konto und Wertpapiere, und sein Beitrag zu der Hochzeit, die sich seine Mutter für ihren einzigen Sohn wünschte, war entschieden zu klein. Seine Mutter hatte zwar nicht an Ratschlägen gespart, wollte im Übrigen aber lediglich für die Blumen aufkommen – und das auch nur unter der Bedingung, dass sie sie aussuchen durfte. Louisas verwitwete Mutter würde das extravagante Hochzeitskleid bezahlen – das Irene unbedingt mit auswählen wollte, da

Louisas Mutter in Florida lebte. Von einer kleinen Rente.

»Ich kann kaum die Kapelle bezahlen, die deine Mutter sich wünscht. Wenn sie noch einen Namen auf die Gästeliste setzt, werde ich am Sushi-Büfett sparen müssen.«

»Mutter will nur unser Bestes. Diese Leute könnten für meine Karriere sehr nützlich sein.«

Howard war ein erfolgreicher Steueranwalt und arbeitete bis spät in die Nacht und an den Wochenenden. Wenn er noch eine Stufe auf der Karriereleiter nach oben kletterte, bekäme Louisa ihn überhaupt nicht mehr zu Gesicht, außer in der Anwaltsfirma, in der sie den Posten der Personalleiterin bekleidete. Auch darüber hatten sie schon oft genug gestritten, daher ging sie gar nicht erst darauf ein. »Ich verstehe ohnehin nicht, um was es hier eigentlich geht. In zwei Monaten ist alles, was ich besitze, auch deins und umgekehrt. Diese ganzen Diskussionen, wer für das Auto aufkommt und wer für die Hochzeit oder für die Miete oder die Flitterwochen, sind doch hirnrissig. Oder nicht?«

Howard spielte mit ihren Notizzetteln herum und schob sie zu einem ordentlichen Stapel zusammen. »Über den Ehevertrag wollte ich sowieso noch einmal mit dir reden.«

Louisa warf einen kurzen Blick auf den Tisch und wusste, dass sie jetzt noch einmal von vorn anfangen konnte, weil er ihre Listen völlig durcheinander gebracht hatte. »Ich dachte, wir waren uns einig, dass wir keinen brauchen?«

»Schon, aber ich habe noch einmal darüber nachgedacht. Vielleicht wäre es doch besser, damit du eine gewisse Sicherheit hast.«

»Ich? Du bist doch derjenige mit Investmentfonds, Gewinnbeteiligungen und Altersvorsorge. Ich habe nicht mal mehr einen Job, wenn wir heiraten.«

Die Firmenpolitik erlaubte es nicht, dass verheiratete Paare beschäftigt wurden, und Louisa war bereits dabei, ihre Nachfolgerin einzuarbeiten.

»Du wirst ohne Probleme eine andere Stelle finden«, antwortete er, was ihre Frage natürlich nicht beantwortete. Er trat an das Fenster, von dem aus man einen Zipfel des East River sehen konnte, wenn man sich den Hals verrenkte, um an dem dunkel aufragenden Gebäude von Con Edison vorbeisehen zu können.

»Ich werde nie mehr als die Hälfte von dem verdienen, was du bekommst.«

»Eben. Wenn wir einen Ehevertrag haben, musst du dir keine Gedanken machen, ob du auch den dir zustehenden Anteil an meinen Einkünften bekommst, falls wir geschieden werden sollten.«

»Howard! Wir sind noch nicht einmal verheiratet, und du denkst schon über eine Scheidung nach?« Louisa legte ihren Stift hin und trat zu ihm ans Fenster.

»Red doch keinen Unsinn. Ich möchte nur, dass alles geregelt ist und seine Ordnung hat.« Er sah sie nicht an.

Louisa umarmte ihn von hinten und legte ihren Kopf an seine Schulter. »Du liebst mich doch, Howard, oder?«

»Natürlich tue ich das, Schatz.«

Howard liebte Louisa so sehr, dass er sie vor einem schrecklichen Fehler bewahrte und gar nicht erst zu der Hochzeit erschien.

Louisa ahnte, dass etwas nicht in Ordnung war, als am Nachmittag des betreffenden



Tages Irenes Blumen nicht im North Shore Inn eintrafen. Genauso wenig wie Irene, die Trauzeugen oder der Sohn von Howards Cousin, der ihnen die Eheringe überreichen sollte. Der Fotograf sah ständig auf seine Uhr. Wie viele Fotos von der Braut, wie sie ihr gerüschtes Strumpfband zurechtrückte, sollte er noch machen? Louisa streifte das alberne, kratzende, überflüssige Ding schließlich ab, um ungehindert hin und her laufen zu können, wobei sie fast ihre Mutter und Bernie, deren Freund aus Florida, über den Haufen rannte. Louisa wollte lieber nicht darüber nachdenken, wo die beiden die letzte Nacht verbracht hatten. Dass Bernie seine Bermuda-Shorts gegen einen Frack getauscht hatte, war schon merkwürdig genug.

Louisas Schwager Jeff begann zu trinken, ihre Schwester Annie ermahnte die Kinder, sich nicht schmutzig zu machen, die Kinder zankten sich und maulten und Louisa lief weiter auf und ab. »Hör auf damit«, befahl ihre Mutter. »Mir wird ganz schwindlig davon. Außerdem wirst du Schweißflecken unter den Armen bekommen. Und wie sieht das dann aus?«

Louisa hörte genauso auf ihre Mutter, wie ihre Nichte und ihr Neffe auf ihre Mutter hörten. Sie machte kehrt, schlug ihre Satinschleppe zur Seite und durchquerte ein weiteres Mal den Raum, der neben dem Festsaal lag.

»War Howard gestern wohlauf?«, wollte Annie wissen, möglicherweise versuchte sie Louisa aber auch nur abzulenken. »Vielleicht ist er krank geworden und in irgendein Krankenhaus eingeliefert worden. Vielleicht sollten wir bei seiner Mutter anrufen?«

Die Anspielung, dass Howard aus der Notaufnahme seine Mutter statt Louisa angerufen haben könnte, entging keinem der Anwesenden. Louisa warf ihrer Schwester einen finsternen Blick zu und nahm ihrem Neffen das Glas weg, bevor er den Cocktail seines Vaters austrinken konnte. »Nachmittags ging es ihm noch gut, er machte sich gerade für die Feier seines Junggesellenabschieds fertig. Ich bin sicher, dass mir jemand Bescheid gegeben hätte, wenn er einen Herzinfarkt oder etwas in der Art gehabt hätte.«

»Vielleicht hat er ja zu viel getrunken und verschlafen?«

»Mama, es ist vier Uhr nachmittags. Niemand verschläft so lange, zumindest nicht an seinem Hochzeitstag.«

Nein, Howard hatte keinen Unfall auf dem Long Island Expressway gehabt, er war nicht in volltrunkenem Zustand gestürzt und hatte sich den Kopf aufgeschlagen und er war auch nicht mit einer von seinen Freunden angeheuerten Stripperin durchgebrannt. Er musste den ganzen Tag damit verbracht haben, seine Freunde und Kollegen anzurufen, da keiner von ihnen erschienen war. Nur Louisas Familie und Freunde waren gekommen und drängten sich in einer Ecke des großen Hochzeitssaals, während hinter einem Paravent der mit dem Itzhak-Perlman-Preis ausgezeichnete Geiger immer wieder dieselben Stücke spielte, die Louisa vier Monate zuvor ausgesucht hatte. In Anbetracht dessen, was sie ihm zahlte, sollte dieser Virtuose doch mehr als drei Lieder kennen. Sie schickte ihre Nichte und ihren Neffen hinter den Paravent und ließ ihm ausrichten, dass er etwas anderes spielen sollte.

Selbst die Veilchen in ihrem Haar wurden blass, als der Geschäftsführer schließlich Howards Nachricht überbrachte. Der arme Mann war aschfahl, er zitterte und rang die Hände – und das schon, bevor Louisa auf seine Füße kotzte.

Howard war der Meinung, dass sie etwas Besseres verdiente. Er glaubte, sie sei glücklicher ohne ihn. Er war überzeugt, sie würde irgendwann einsehen, dass er Recht hatte.

Louisa hatte das Gefühl, sie müsste im nächsten Augenblick tot umfallen. Genau hier, vor all ihren Lieben und einem Dutzend Kellner, die ihr hämisches Grinsen kaum verbergen konnten. Ihre Mutter warf sich schluchzend in die Arme von Bernie – wenigstens einer von ihnen hatte jemanden, der ihm Trost spendete –, und Annie entschuldigte sich bei dem Geiger für das verschüttete Ginger Ale. Sie war sicher, dass man seine Geige wieder sauber bekam. Annies Mann Jeff drückte Louisa ein Glas in die Hand. »Wenn du mich wirklich magst, dann hast du Gift reingetan«, sagte sie.

Hatte er nicht. Es war der pure, teure Champagner, der für den Toast auf das Brautpaar gedacht war, das Einzige, was sie hätte zurückgeben können, vorausgesetzt, die Flaschen waren noch nicht geöffnet. Louisa kippte ihn hinunter, ohne seinem Bouquet und den prickelnden Perlen Beachtung zu schenken. Dann nahm sie den Schleier ab, riss die mit Knöpfen befestigte Schleppe von ihrem Kleid, stürmte in den großen Saal und marschierte über den weißen Läufer, ganz allein, nur begleitet von der Titelmelodie zu Vom Winde verweht. Wie passend.

Trotz des Kloßes in ihrem Hals und trotz der Tränen, die ihr über die Wangen liefen und das kunstvolle Werk der Kosmetikerin zerstörten, das diese vor Stunden geschaffen hatte, gab Louisa die Anweisung, auch die übrigen Champagnerflaschen zu öffnen. »Auf m-mein, auf mein glückliches Entkommen«, brachte sie gerade noch heraus, bevor sie in die Arme des Friedensrichters sank, der die Trauung hätte vollziehen sollen. Seine schwarze Robe war jetzt zwar mit dem Rest ihres Make-ups verunziert, aber sie hatte sich wenigstens nicht darauf übergeben, dachte sie stolz und nahm bereitwillig ein weiteres Glas Champagner entgegen, nachdem er sie zu einem Stuhl geführt hatte.

Alle blickten sie an, aber sie wich den Blicken aus, um das Mitleid nicht sehen zu müssen, das in ihnen lag. Sie erwarteten garantiert, dass sie sich verkriechen würde, um zu weinen und zu klagen und hysterische Anfälle zu bekommen. Aber diese Genugtuung würde sie ihm – dem abwesenden, miesen Dreckskerl Howard – nicht gönnen. Louisa wischte sich die Tränen aus den Augen und reckte ihr Kinn in die Höhe. Wenn sie schon dafür zahlen musste, dann würde diese verdammte Hochzeit, bei Gott, auch stattfinden, selbst wenn es sie umbrachte. Der Nervenzusammenbruch konnte bis morgen warten.

Sie drehte sich um und hob ihr Glas, während die Kellner mit Tablett voller langstieliger Gläser herumgingen. Jeff, der Gute, rief: »Auf Louisa, die für dieses Muttersöhnchen ohnehin zu schade war.«

Auch die anderen ließen sie hochleben und gleich darauf ein zweites Mal, als sie verkündete, dass das Fest weitergehen würde, und den Oberkellner anwies, die Hors d'œuvres auf der Terrasse zu servieren.

Das Essen war superb, so kunstvoll arrangiert wie ein Mobile von Calder. Allein Louisa aß nichts.

Die Musik war schwungvoll, kein YMCA, keine Polka und auch keine Macarena. Allein Louisa tanzte nicht.

Der Champagner floss in Strömen, bis er durch zwei verschiedene Weine und danach

Liköre ersetzt wurde. Und Louisa ließ keinen Kellner mit seinem Tablett vorbeigehen.

Die kleine Gesellschaft verbreitete eine freundliche Stimmung. Schließlich waren die meisten miteinander verwandt oder kannten sich schon seit ewigen Zeiten. Die paar Außenstehenden, die meistens als Begleitung von jemandem gekommen waren, wurden rasch in den Kreis aufgenommen. Louisa mischte sich nicht unter ihre Gäste. Eingeklemmt zwischen ihrer Mutter und ihrer Schwester, abgeschirmt von ihrem Schwager und von Bernie, saß sie da, mit einem gefrorenen Lächeln im Gesicht und einem gefrorenen Herzen in der Brust. Ihre Mutter betrachtete missbilligend das Glas in ihrer Hand und wies den Kellner an, Tee zu bringen. Mit Zitrone.

»Da kann auch kein Tee mit Zitrone mehr helfen, Mama.«

»Genauso wenig wird es helfen, wenn du dich vor deinen Freunden betrinkst. Denk daran, was man sagen wird: dass Howard ganz Recht hatte, die Hochzeit abzublasen, bevor er eine Alkoholikerin heiratet.«

»Mama, du weißt genau, dass ich das Zeug sonst kaum anrühre. Falls du es nicht bemerkt haben solltest, diese Party hier fällt etwas aus dem Rahmen.«

»Und du hast auch den ganzen Tag noch nichts gegessen. Du wirst einen Leberschaden davontragen, wie diese unvernünftigen Jugendlichen.«

Bevor Louisas Mutter sich weiter über Saufgelage auslassen oder ihre Ermahnungen auf Annes Mann ausdehnen konnte, unterbrach dieser sie und sagte: »Ich kenne da jemanden, der jemanden kennt, der es diesem Schwein zeigen könnte.«

Louisa musste nicht fragen, welches Schwein ihr Schwager meinte. »Es Howard zeigen?«

»Na, du weißt schon, nach dem Motto Auge um Auge, Zahn um Zahn. Um dem Kerl beizubringen, dass er nicht so mit dir umspringen kann. Wenn er dir das Herz bricht, dann brechen wir ihm die Knochen. Ich würde auch etwas dazu beisteuern.«

Louisa fand die Idee reizvoll, aber sie war immer noch nüchtern genug, um zu wissen, dass sie ihrem Urteilsvermögen in ihrem momentanen Zustand nicht trauen durfte.

Abgesehen davon, war das alles sicher nur ein schlechter Traum. Sie würde morgen glücklich verheiratet auf Barbados aufwachen. Wenn auch nicht mit Howard. Von ihm war nichts zu sehen, selbst in ihrer alkoholgeschwängerten Einbildung nicht.

Womit hatte sie das verdient? Louisa hatte für diese Hochzeit alles genau so arrangiert, wie er und seine Mutter es sich vorgestellt hatten, aber es war offensichtlich nicht genug gewesen. Es würde niemals genug sein. Sie musste den Tatsachen ins Auge blicken.

Nein, das musste sie nicht. Wenigstens heute nicht. Sie stellte den Tee zur Seite und nahm wieder das Weinglas.

Annie wischte ihrer Tochter gerade Schokolade aus dem Gesicht und von den Händen. »Ich finde, du solltest diesem Wurm schreiben und ihm mitteilen, dass du schwanger von ihm bist. Das wird ihm einen gehörigen Schreck einjagen.«

Louisa sah hinüber zu ihrem zehn Jahre alten Neffen, der gerade die Zuckerröschen von der Hochzeitstorteleckte. Sie erschauerte. »Ich werd's mir überlegen.«

»Nein, du solltest den Mistkerl verklagen.« Bernie sagte nur selten etwas, schließlich gehörte er ja nicht wirklich zur Familie, aber jetzt tat er es und tätschelte dabei die Hand von Louisas Mutter. »Geld. Auf diese Weise kannst du es jemandem wie Howard am

besten heimzahlen. Du musst ihn dort treffen, wo es ihm am meisten wehtut, am Geldbeutel. Lass ihn wegen seines gebrochenen Eheversprechens bluten.«

»Geht das denn überhaupt noch, Bernie?«

Er zuckte seine schmalen Schultern. »Keine Ahnung, frag einen Anwalt.«

Keiner am Tisch sagte ein Wort. Alle wussten, dass Howard Anwalt war.

»Meiner Meinung nach«, sagte Louisas Mutter, »rächt man sich am besten dadurch, dass man es sich so richtig gut gehen lässt. Unsere Louisa soll ihr Leben leben und dabei wird sie ohne Howard glücklicher sein, als sie es mit solch einem hinterhältigen, verlogenen Heuchler jemals geworden wäre.« (Mama las eine Menge billiger Liebesromane.)

Jeff hob sein Glas. »Auf die ausgleichende Gerechtigkeit.«

Bernie hob seine Kaffeetasse. »Auf Louisa und eine glücklichere Zukunft.«

Annie erhob die Frage: »Aber wie soll das gehen?« Louisa hatte keinen Job und kein Zuhause mehr, kaum Geld, keinen Ehemann, keinen Freund – und die glücklichere Zukunft würde garantiert als Erstes mit einem dicken Kater aufwarten.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Louisa mit einer Stimme, die nur ein kleines bisschen zitterte, »aber genau das habe ich vor. Ich werde ein glücklicheres Leben führen. Sobald ich aus meinen Flitterwochen zurück bin.«

Louisa hatte die Hochzeitsfeier ohne Mann durchgestanden. Dann konnte sie auch ohne Mann in die Flitterwochen fahren. Was blieb ihr sonst auch übrig, sollte sie vielleicht zurück in Howards Wohnung gehen?

Nun ja, zunächst versteckte sie sich in der Garderobe, während ihre Mutter und ihre Schwester am Eingang des Hotels standen und all die kopfschüttelnden und stirnrunzelnden Gäste verabschiedeten. Als Nächstes überredete sie, noch immer im Hochzeitskleid, ihren Schwager, sie und das übrig gebliebene Essen in die Stadt zu fahren, zu sämtlichen Suppenküchen und Armenspeisungen, die sie finden konnten. Auf diese Weise hätten wenigstens ein paar Menschen Freude an dem, was der glücklichste Tag ihres Lebens sein sollte.

Glücklich? Louisa konnte sich nicht erinnern, sich in siebenundzwanzig Jahren schon einmal gleichzeitig so elend und so wütend und so verletzt gefühlt zu haben. Der Tod ihres Vaters, als sie neunzehn war, hatte eine große Lücke in ihrem Leben hinterlassen, und sie war damals fast so traurig gewesen wie mit zwölf an dem Tag, an dem er die Familie verließ und nach Oregon zog, aber nur fast. Das war so, wie wenn eine Niere versagte. Man überlebte es. Das hier dagegen war, als würde einem das Herz von einer Boa Constrictor aus der Brust gepresst und dann von tollwütigen Pavianen mit roten Hintern gefressen. Niemand konnte so etwas überstehen. Niemand sollte so etwas überstehen müssen. Nachdem ihr Schwager sie ins Hotel zurückgebracht hatte, verkroch sie sich im Bett, in dem Zimmer, in dem sie ihre Hochzeitsnacht hätte verbringen sollen. Ehebett, Sterbebett, wo lag da der Unterschied? Hochzeitsnacht. Verliebt. Verlobt. Verlassen.

Das Telefon klingelte. In ihrem Kopf schienen die Paviane Pauke zu spielen. »Hm?«  
»Guten Morgen, Miss Waldon. Sie hatten um einen Weckruf gebeten.«

Wie konnte sie aufwachen, wenn sie überhaupt nicht eingeschlafen war? »Hmhm.«  
»Ich wünsche Ihnen einen schönen Tag.«

Nur gut, dass Louisas Mund mit Sägespänen gefüllt war, sonst hätte sie dieser zwitschernden Stimme gesagt, wo sie mit ihrem schönen Tag bleiben konnte. Sie kroch mühsam aus dem Bett und stellte sich zehn Minuten unter die Dusche. Dann zog sie ihr Hochzeitskleid aus und nahm ein Bad.

»Ich werde nie wieder ein Glas anrühren. Nie wieder heiraten. Nie wieder einem Mann vertrauen. Nie wieder –«

»Red doch keinen Unsinn«, unterbrach Annie sie. »Jeff hat ein paar wirklich nette Kollegen. Sobald du aus deinen Flitter-, äh, Ferien zurück bist, machen wir einen netten Grillabend bei uns.«

Würstchen, Hamburger, Senfgurken und Versicherungsvertreter. Louisas Magen begann zu rebellieren. Annie hatte darauf bestanden, sie zum Flughafen zu bringen, damit sie kein Geld für ein Taxi rausschmeißen musste. Die Kinder waren glücklicherweise zu Hause bei Jeff. Louisa hielt die Augen geschlossen, als Annie den Wagen auf dem Long

Island Expressway und dem Belt Parkway über Schlaglöcher und durch einspurige Baustellen steuerte.

»Dir wird es bald wieder gut gehen«, sagte ihre Schwester und streckte die Hand aus, um ihr die Schulter zu tätscheln, während sie sich haarscharf vor einem entgegenkommenden Armeelastwagen wieder auf ihrer Spur einfädelt.

»Jedenfalls werde ich nie wieder zu dir ins Auto steigen.«

»Und wir werden alle zu dir halten.«

Nur dass Mama und Bernie am nächsten Tag nach Arizona aufbrachen, wo Bernies Sohn mit seiner Frau lebte, und Annie Louisa nicht angeboten hatte, bei ihr zu wohnen, bis sie eine neue Bleibe gefunden hatte.

»Ich bin sicher, dass du zurück auf deine alte Stelle kannst.«

»Annie, sie haben mich mit großem Tamtam verabschiedet! Meine Nachfolgerin hat mir einen Bilderrahmen überreicht und die Chefs eine großzügige Abfindung. Und Howard arbeitet dort. Ich könnte nie wieder in diese Firma zurück.«

»Na, dann findest du eben etwas Besseres. Dich hat das Schicksal doch schon immer verwöhnt, du warst stets die Klügste und Schönste in der Familie.«

Genau das war es, was Louisa in diesem Moment brauchte. Die ewige Eifersucht ihrer Schwester. Annie war älter, wog mehr und schnitt sich die Haare selbst. Offensichtlich mit einer Nagelschere. Sie trug zu enge, seltsam gemusterte Jeans und Jeffs viel zu große ausgemusterte Hemden. Ihre Kinder waren verwöhnte kleine Gören und ihr Mann war ... ein anständiger Kerl, der sie nie verlassen würde.

»Nein, du bist diejenige, die Glück hat«, sagte Louisa, als sie vor dem Flughafen-Terminal aus dem Auto stieg. »Pass auf, dass es so bleibt!«

Annie streckte den Kopf aus dem Fenster, während hinter ihr die Taxifahrer zu hupen begannen. »Soll ich wirklich nicht mit reinkommen und mit dir warten?«

»Nein, nicht nötig. Du wolltest doch noch zur Gymnastik, und ich habe eines von Mamas Büchern dabei, falls der Flug Verspätung haben sollte. Was soll schon Schlimmes passieren?«

»Howard könnte auf die Idee kommen, auch nach Barbados zu fliegen.«

Louisa zerriss sein Ticket. Womit sie nicht gerechnet hatte, war, dass man sie nicht ins Flugzeug steigen lassen wollte. Ihr Ticket war auf Mrs. Howard Silver ausgestellt und ihr Führerschein auf Louisa Waldon. Zu allem Übel hatten sie die Tickets mit Howards Kreditkarte bezahlt. Die Schlange der wartenden Fluggäste hinter ihr wuchs; alle schleppten Koffer, Golfschläger, dicke Taschenbücher und Aktenkoffer mit sich herum, die garantiert einer stundenlangen Sicherheitsüberprüfung unterzogen werden mussten. Louisa versuchte, der Angestellten am Schalter die Geschichte mit der geplatzten Hochzeit zu erklären, und erhielt als Antwort lediglich ein »Tja, das ist wirklich bedauerlich« statt einer Bordkarte.

Ihre Vorgesetzte war mitfühlender und berichtete Louisa von dem Schwein, mit dem sie verheiratet war, aber Vorschriften waren Vorschriften. Woher sollte die Flugaufsichtsbehörde wissen, ob Louisa nicht eine Terroristin war, die Mrs. Silver um die Ecke gebracht hatte und als Nächstes ihr wertvolles Flugzeug in die Luft jagen wollte. Mit ihrem Parfümzerstäuber vielleicht? Louisa verlangte den nächsthöheren Vorgesetzten zu

sprechen oder den Sicherheitschef oder, wennes sein musste, auch den Piloten. Jemanden, der wusste, dass Vorschriften dazu da waren, die Leute an Bord zu schützen und nicht unschuldigen Reisenden zu verbieten, in ihr Flugzeug zu steigen.

Schließlich erschien ein uniformierter, wohl beleibter, grauhaariger Schwarzer in einer Tür hinter dem Schalter. Er setzte ihr in einfachen, kurzen Sätzen und in geduldigem Ton erneut die Sicherheitsvorschriften auseinander. Louisa fühlte sich wieder wie in der Grundschule, im Büro des Rektors. Sie stotterte noch einmal ihre Erklärung, aber Captain Roundtree (»Sicherheitsdienst, kein Crew-Mitglied«) schüttelte nur den Kopf. Die Reihen der wartenden Fluggäste lichteten sich, die meisten waren schon unterwegs zum Gate und zum Flugzeug. Alle außer Louisa. In ihrer Verzweiflung leerte sie den Inhalt ihrer Handtasche auf dem Schalter aus; Captain Roundtree trat einen Schritt zurück und griff unter seiner Jacke nach seinem Sprechfunkgerät – oder seiner Waffe. Louisa kramte in ihrer Briefftasche nach einem Foto von sich und Howard, einem Brief, auf dem sein Name stand, einer Quittung, irgendetwas. Na also, triumphierend zog sie eine Hochzeitseinladung hervor, die sie als Glücksbringer mit sich herumgetragen hatte.

»Sehen Sie?« Ihre Lippen bebten. »Da steht mein Name und da der von Howard.« Es schnürte ihr die Kehle zu, sodass sie kaum noch ein Wort herausbrachte. »Das N-North Shore Inn, das g-gestrige Datum.« Tränen fielen auf das edle Papier. »Wir freuen uns auf Ihr K-Kommen«, schloss sie schluchzend und ließ ihren Kopf an Captain Roundtrees breite Brust sinken.

Sie hielten das Flugzeug für sie auf.

Und sie erhielt nicht nur gleich die Bordkarte für den Anschlussflug nach St. Jerome, sondern sie wurde auch durch die Sicherheitskontrollen durchgewunken, von einem Mitarbeiter des Bodentransportdienstes direkt zum Flieger gebracht und in die erste Klasse gesetzt.

Der Mann, der den Platz neben ihrem am Gang hatte, erhob sich noch nicht einmal. Er warf einen vorwurfsvollen Blick auf seine Uhr, bevor er seine Siebensachen von ihrem Sitz einsammelte, Zeitung, Laptop und Fahrrad-Zeitschriften, und seine Beine einen Zentimeter zur Seite rückte, sodass sie sich an ihm vorbeischieben konnte. Er sah ihre geschwollenen Augen, die rote Nase, die fleckige Haut und höhnte: »Was ist los, haben Sie sich vielleicht einen Fingernagel abgebrochen?«

Genug war genug. Nein, es war mehr als genug. Louisa würde sich nicht entschuldigen, und sie würde ihre beschämende Geschichte nicht noch einmal erzählen. Sie tupfte sich mit Captain Roundtrees schon ganz durchnässtem Taschentuch die Augen und zog die Nase hoch, bevor sie Mr. Vielflieger erklärte, dass ihr Verlobter einen Herzinfarkt erlitten hätte, während er an einem Wohltätigkeits-Triathlon teilnahm. Er würde wohl die Nacht nicht überleben, und sie hoffe nur, dass sie noch zur rechten Zeit käme, um Abschied von ihm nehmen zu können.

Die Stewardess hatte Tränen in den Augen. Der Arsch mit Schlips und Kragen murmelte eine Entschuldigung. Um sicherzugehen, dass es ihm auch wirklich Leid tat, schüttelte Louisa den Kopf und fügte noch hinzu: »Und er ist nicht viel älter als Sie.«

Das Seafarer Resort in St. Jerome entpuppte sich als ausgesprochenes Pärchen-Hotel. Louisa passte ungefähr so gut hinein wie ein Collie auf eine Katzenschau. Den ersten Abend verbrachte sie allerdings ohnehin auf ihrem Zimmer, um abwechselnd zu weinen und zu schlafen. Am nächsten Morgen war ihr langweilig und sie war hungrig, ausgeruht und fast so wütend auf sich wie auf Howard. Sie ging zum Frühstück hinunter auf die Hotelterrasse, von der aus man den rosafarbenen Strand und das türkisfarbene Meer sah. Der einzige Mensch, der außer dem Kellner mit ihr sprach, war ein blonder Adonis, der aussah wie ein Model aus der Surfbrett-Werbung. Es stellte sich heraus, dass er der hoteleigene Tennislehrer und Gigolo war. Wenn jemals eine Frau einen Gigolo gebraucht hatte, dann sie, beschloss Louisa. Warum sollte sie seine Einladung zum Abendessen nicht annehmen? Er würde keinen schlechten Nachtisch abgeben. Zuerst würde sie aber einen Spaziergang machen, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen und mit ihrer Wut und ihrer Trauer fertig zu werden.

Wenn sie es sich durch ihre verspiegelte Sonnenbrille genau besah, dann war sie eher wütend als traurig, eher beschämt als am Boden zerstört, eher geschockt als unglücklich. Wie konnte sie sich so in Howards Charakter getäuscht haben? Wie hatte sie einem Mann vertrauen können, der einer Frau, die er angeblich liebte, so etwas antat? Wie kam sie darauf, sich an ihm zu rächen, indem sie mit einem braun gebrannten Tennislehrer ins Bett ging?

Keine Tränen mehr, sagte Louisa sich, während sie am Strand entlangmarschierte. Kein Selbstmitleid mehr. Jetzt war es an der Zeit, darüber nachzudenken, was sie mit dem Rest eines Lebens ohne Howard anfangen wollte. Sie musste an die Zukunft denken, nicht an die Vergangenheit. Aber es fielen ihr nur abgenutzte Klischees ein: dass man Limonade machen sollte, wenn das Leben einem Zitronen gab, dass man seine Lektion lernen musste und sich neue Möglichkeiten auftun. Wenn der Weg steinig wird ... sie umrundete einen Felsen und ging immer weiter.

Louisa lief fast um die halbe Insel, ohne den Muscheln, den Segelbooten, den anderen Touristen, den Fischern auch nur die geringste Beachtung zu schenken. Sie ging fünf Stunden.

Ihr Sonnenschutzmittel reichte für zwei.

Der Mann, der neben ihr in der Notaufnahme saß, war ein einheimischer Holzschnitzer. Das war er zumindest vor dem Unfall gewesen. Er zeigte ihr eine Schale, die er aus dem Holz des heimischen Cwehee-Baums geschnitzt hatte – das war es zumindest, was Louisa verstand. Selbst mit zugeschwellenen Augen konnte sie sehen, dass das Holz wunderschön war und die Arbeit von hoher Schnitzkunst zeugte. Das wäre doch etwas für die Zukunft! Nein, nicht auf einer Insel sitzen und Schalen schnitzen, sondern diese Schalen für die Einheimischen verkaufen. Sie könnte eine Website einrichten, sie ins Netz stellen und Schönheit und Reichtum über den Cyberspace verbreiten. Unternehmerin werden. Genau!

Für den Anfang kaufte sie dem Mann zwei Kisten mit Schalen, Tellern und Bechern ab, die am Flughafen allesamt sofort konfisziert wurden, als sie nach fünf Tagen, die sie mit kalten Umschlägen im Bett verbracht hatte, abflog. Bevor der Zollbeamte die Schalen seinem Schwager zurückgab, damit dieser sie einem anderen dummen Gringo andrehen



konnte, erklärte er Louisa mit strenger Miene, dass der Cwehee-Baum vom Aussterben bedroht war.

So wie ehrliche Männer.

Louisa konnte nicht in ihre Wohnung – Howards Wohnung – in Manhattan. Die Schlösser waren ausgetauscht worden. Aber alle ihre Besitztümer warteten sorgfältig in Schachteln verpackt beim Pförtner auf sie, zusammen mit einem Brief von Howard. Louisa wusste nicht, wem die Sache peinlicher war, ihr oder dem Pförtner. Sie ging auf die andere Seite der Eingangshalle, um die erbärmliche Entschuldigung zu lesen, die Howard sich ausgedacht hatte, um seine Flucht zu erklären. Louisa, hatte er geschrieben, nicht etwa Liebe Louisa. Ich verstehe es, wenn du wütend bist – ha! – und vielleicht sogar daran denkst, mich zu verklagen. Also hatte Bernie doch Recht gehabt. Ich habe einen Scheck beigelegt, der dir meine Reue beweisen soll – wohl eher seine Angst, sein letztes Hemd, seinen Job und seinen guten Ruf zu verlieren. Keine Entschuldigung, kein Schuldeingeständnis. Glaubte er, dass er mit Geld wieder gutmachen könnte, was er ihr angetan hatte? Ein Scheck seine Schuld begleichen könnte? Du kannst auch den Verlobungsring behalten.

Louisa hatte bis zu diesem Augenblick nicht einmal an den Verlobungsring gedacht. Sie trug ihn seit über einem Jahr, und er war fast ein Teil von ihr geworden. Sie nahm ihn ab, nachdem sie ihn zuerst mit Spucke gelockert hatte, und betrachtete den großen Stein, den aufdringlich großen Stein in seiner protzigen, auffälligen, erhabenen Fassung, mit der man ständig irgendwo hängen blieb. Sie mochte das hässliche Ding gar nicht mehr. Höchstwahrscheinlich hatte es seine Mutter ausgesucht.

Nach ein paar weiteren Zeilen, in denen es um die Rückgabe der Hochzeitsgeschenke und Geschenkgutscheine ging, schloss er: Damit sollten wir quitt sein. H.

H? Wie Held? Hamlet? Wofür hielt er sie eigentlich, für seine Sekretärin?

Louisa wünschte sich, sie wäre oben in seiner schicken Wohnung mit dem weißen Ledersofa – und ihrem roten Lippenstift. Stattdessen schrieb sie auf die Rückseite des Schecks, bevor sie den Ring darin einwickelte: Wir werden niemals quitt sein, Howard, denn zu solcher Bosheit bin ich gar nicht fähig, um dir das heimzuzahlen. In Liebe, Louisa.